„Du sollst nicht schweigen!“

Birgit Lahann (2016): Rolf Hochhuth – Der Störenfried

Bonn: Dietz, ISBN 978-3-801-20470-9, 377 Seiten, 29,90 Euro

Hochhuth am Telefon. Mit diesen Worten beginnen einige der Kapitel, in welchen sich Birgit Lahann intensiv mit dem Leben Rolf Hochhuths beschäftigt hat. Hierauf folgen kurze, oft amüsante Dialoge zwischen dem wortwitzigen Schriftsteller und seiner Biografin, welche zeigen, wie herrlich direkt und offen beide miteinander umgehen. Lahann selbst kündigt im ersten Kapitel „ein Gesprächsbuch mit allem Witz und allem Wahnsinn“ (S. 11) an, gibt im sogenannten „Vorspiel“ einen Einblick in ihre Arbeit mit dem eigenwilligen, sturen, klugen „Störenfried“ (S. 9), den sie oft im Chaos der „Hochhuth-Werkstatt“ (S. 9) besucht und dort nicht selten mit ihm diskutiert und gestritten hat. Zeugen dieser interessanten, witzigen Schlagabtausche, in denen Hochhuth meist nicht einmal unter Einbezug unumstößlicher Fakten überzeugt werden kann, können die Leser dieses rundum gelungenen „Lebensbild[es]“ (S. 11) an vielen Stellen werden. Dann hat man das Gefühl, man würde selbst neben den beiden Streithähnen zwischen Papierbergen und Büchern sitzen, den obligatorischen Schnaps mittrinken und den Auseinandersetzungen, die stets auf Augenhöhe stattfinden, lauschen.

Bis im letzten Kapitel das „Endspiel“ eingeläutet wird, wechseln in unterhaltsamer Manier schwungvolle Anekdoten mit ernsthaften Passagen, in denen Hochhuths eigentümlicher Charakter und sein Privatleben wie schriftstellerisches Dasein veranschaulicht werden, ab. Dass hier keine klare Trennung vollzogen werden kann, wird schnell deutlich, wenn Hochhuth erzählt, dass er bereits mit neun oder zehn Jahren, ganz „militärblöde“ (S. 20), ein Buch über U-Boote verfasst hat (vgl. S. 20) und nach einem Theaterbesuch von Hauptmanns „Biberpelz“ weiß: „Ich werde schreiben oder es wird gar nichts aus mir“ (S. 21).

Lahann schildert die Kindheit Hochhuths in Eschwege als vom Zweiten Weltkrieg geprägt, wobei die Kleinstadt von Bombardierungen zwar verschont geblieben ist, aber Erlebnisse im Jungvolk, Gespräche im Dorf über Judenverfrachtungen, u. a. am nahegelegenen Kasseler Bahnhof und gefallene Mitschüler aus höheren Klassen ihre Spuren beim späteren „Moralist[en]“ (S. 182) hinterlassen haben. Ab dem Zeitpunkt, als Hochhuth im April 1945 zum ersten Mal Thomas Mann im Radio hört, der den Untergang Hitlers beschwört, ist der damals Vierzehnjährige „von diesem Dichter geistig besetzt […].“ (S. 22). Und nur wenige Wochen später folgt das Ereignis, welches Hochhuth heute als „Initialzündung für sein erstes Stück ‚Der Stellvertreter‘ bezeichne[t]“ (S. 25): Als er mit seinem Onkel in eine Wochenschau ging, sah er dort, wie Soldat Eisenhower im befreiten Konzentrationslager Buchenwald stand und weinte über die Leichenhaufen, die mit Bulldozern in Massengräber geschoben wurden (vgl. ebd.). Und der junge Hochhuth fragte sich, was der Stellvertreter des Juden Christus, was „der Papst nun dazu gesagt“ (S. 27) habe.

Elf Jahre später liest Hochhuth, der inzwischen ohne Abitur die Schule verlassen, eine Ausbildung im Buchhandel absolviert hatte und im Bertelsmann-Verlag als Lektor arbeitete, den „Augenzeugenbericht über Massenvergasungen“ (S. 28) des SS-Obersturmführers Kurt Gerstein und findet damit die Idee für die Exposition des „christliche[n] Trauerspiel[s]“, in der der Papst „nichts von dem Schreckensbericht“hören und lediglich „für die armen Opfer beten“ (S. 29) will. Nach diesem entscheidenden Impuls schreibt Hochhuth „um sein Leben“ (S. 31), ist völlig in der Thematik der „Mitschuld durch Schweigen“ (S. 72) gefangen, sucht direkt in Rom nach letzten Beweisen für die Untätigkeit des Papstes in Bezug auf die Judenmorde und schreibt dort, „im Auge des Katholizismus“ (S. 53), das Stück zu Ende.

Lahann schildert diesen Prozess der Entstehung des späteren Welterfolgs (vgl. S. 60) in allen Details, zeigt auf, wie Hochhuth sich wie ein „Kriminalkommissar“ (S. 168) auf der Suche nach der Wahrheit durch die katholischen Kreise in Rom schlängelt, wie er die Dreistigkeit besitzt, am dort ansässigen deutschen Priesterkolleg um einen Platz zum Schreiben zu bitten, wie er „nie das Gefühl des Illegitimen ganz losgeworden“ (S. 53) ist, da er als „lauer Protestant“ (S. 374) den höchsten Vertreter der Katholiken anklagt und sozusagen von außen richtet. Und sie lässt uns gleichzeitig teilhaben an Passagen aus dem „Stellvertreter“, an Auszügen aus Gedichten, welche gleichfalls die „Beziehung zwischen Macht, Schuld, und Moral“ (S. 69) thematisieren, an Reaktionen auf das Stück nach der Uraufführung im Februar 1963, an den Protesten, Tumulten, Attentatdrohungen, Klagen, denen sich Hochhuth — neben aller Bewunderung von namhaften Persönlichkeiten wie Hannah Arendt — ausgesetzt sieht. Diese Zeit in Hochhuths Leben liest sich fast wie der Anfang eines Kriminalromans, in dem sich ein Undercover-Agent in die Tiefen der mächtigsten Institution der Welt einschleicht und die Obersten zu stürzen versucht, getarnt als junger Schriftsteller, welcher mit seiner lieben Frau die Schönheit Roms erkundet und dessen Ermittlungsergebnisse schließlich wie ein „Orkan“ (S. 63) über die ganze Welt fegen.

Ganz nachdenklich hingegen wird man, wenn Lahann auf die Aktualität des Stückes verweist, indem sie einen Vorfall aus dem Jahre 1988 schildert: Bei der gegen zahlreiche Widerstände durchgesetzten Premiere des Stellvertreters am Wiener Burgtheater „kommt laut ein Ruf aus der Dunkelheit hoch zur Bühne: Alles Lüge!“ (S. 82). Und es wird nicht nur vor dem Hintergrund des momentanen Aufschwungs rechtspopulistischer Parteien in Europa deutlich, dass sie immer noch gebraucht wird, die „einsame Stimme in der Wüste des Verschweigens“ (S. 59), wie der jüdische Philosoph und Schriftsteller Ludwig Marcuse sich zu Hochhuth äußert.

Dabei hat der „große Aufklärer“ (S.9) große Angst, vergessen zu werden, wie es zu seinem Bedauern schon vielen Schriftstellern seiner und der vorigen Generation ergangen ist (S. 284): „Die Leute wissen schon nicht mehr, wer man ist […]“, äußert sich der Autor „einmal verbittert“ (S. 10). Und so uneinsichtig, stur und eigenwillig er in vielerlei Hinsicht in den zahlreichen kleinen und großen Geschichten rund um seine Person dargestellt wird, so oft er auch davon spricht, schwermütig zu sein und viel zu verdrängen (S. 375), kann er doch offen über seine Schwächen reden, über seine seit jeher bestehende Unfähigkeit, die kleinsten Dinge des Alltags zu bewerkstelligen (S. 150), seine von Ängsten überschatteten, schlaflosen Nächte (S. 294), seine Unfähigkeit, allein zu sein, sein geringes Selbstbewusstsein, seine Untreue allen Ehefrauen gegenüber (S. 365) und über eine ihm nicht vergönnte Eigenschaft, die er seinen Eltern neidet: „Dass es die Gelassenheit ist, die mir so abgeht, empfinde ich sogar als einen Mangel an Niveau.“ (S. 242). Basis dieser offenen Gespräche ist die vertrauensvolle, fast schon freundschaftliche Beziehung zwischen Lahann und Hochhuth, welche insbesondere zum Schluss der Biografie hin deutlich wird, als Hochhuth der Journalistin ein Gedicht widmet, sie bittet, ihm nach der Premiere seines Dramas „Wessis in Weimar“, welche er meidet, da er mit der Umsetzung seines Stückes des bekannten Regisseurs Einar Schleef nicht einverstanden war, Bericht zu erstatten, und als er sie ein Gedicht zu der Feier anlässlich seines 84. Geburtstages kritisch begutachten lässt.

Im weiteren Verlauf der Biografie werden die vielen folgenden Werke Hochhuths sowie ihre Entstehung und historische Einbettung näher ergründet. Lahann verdeutlicht, dass ein immer wiederkehrender Rhythmus den Arbeitsprozess Hochhuths begleitet, zumindest was seine „Doku-Dramen“ (S. 188) betrifft: Es sind für sich gesehen immer kleine Anstöße, oft Zufälle, die ihn dazu bewegen, sich intensiv mit einer Thematik zu beschäftigen. Dann aber voller Obsession und Akribie, voll Mut und ohne Rücksicht auf ranghafte Namen und mögliche negative Konsequenzen. Und immer ist es ein Kampf „für die Erniedrigten und Unterdrückten […], für die Verdammten, die Rechtlosen und Vergessenen [gegen die] lügenden Politiker.“ (S. 183). Nach dem Papst trifft es Ludwig Erhardt im „Klassenkampf“, Winston Churchill in den „Soldaten“, namlose Kommunalpolitiker der CDU, SPD und FDP in „Die Hebamme“, u.a. Helmut Schmidt in den „Juristen“ oder auch den gesamten „brutalen Wirtschaftsdarwinismus im west-östlichen Imperium“ (S. 253) in „Wessis in Weimar“. Und innerhalb seines ersten Prosa-Werkes mit dem unschuldigen Titel „Eine Liebe in Deutschland“, dessen Entstehung einer auf wahren Begebenheiten beruhenden Geschichte seiner damaligen Putzfrau über „eine Liebe in Zeiten des Rassenwahns“ (S. 178) geschuldet ist, bringt er den damaligen Baden-Württembergischen Ministerpräsidenten Filbinger mit Hilfe einer kleinen Passage über dessen Machenschaften als Marinestabsrichter im Zweiten Weltkrieg zu Fall.

Gegen das Vergessen setzt er sich auch im Fall des Widerstandskämpfers gegen den Nationalsozialismus, Georg Elser, ein, dessen Geschichte er recherchiert und über den er gerne ein Stück geschrieben hätte (vgl. S. 177). Da sich dies vor dem Hintergrund dessen, dass Elser als „einsame[r] Täter“ (S. 177) bei seiner Arbeit nicht viel geredet haben mag, als schwierig gestaltet, muss an dieser Stelle eine Ballade sowie der beharrliche und schließlich erfolgreiche Kampf Hochhuths um die Errichtung eines Denkmals für Elser genügen.

Zwischen den Kapiteln zu den einzelnen Werken beschäftigen sich Lahann und Hochhuth mit dem Familienleben des viermal verheirateten Schriftstellers, mit seinen Libido-Gedichten, mit Hochhuths Rolle als Besitzer des Theaters am Schiffbauerdamm und auch mit den Wegbegleitern des „Krawallmacher[s]“ (S. 94), denen unter der Überschrift „Ganze und halbe Freunde“ (S. 206) jeweils längere Unterkapitel gewidmet sind und zu denen u. a. Hochhuths Verleger und „großer väterlicher Freund“ (S. 216) Heinrich Maria Ledig-Rowohlt oder Golo Mann gehörten, wobei das „vierundzwanzigjährige […] Briefverhältnis“ (S. 250) mit Letzterem abrupt mit der „Filbinger-Affäre“ (S. 250) endete. Es wird deutlich, dass eine Freundschaft mit dem radikalen, polarisierenden Querulanten (vgl. S. 136) nicht einfach zu führen ist, dass er häufig laut, unbesonnen und impulsiv seine Meinung herauspoltert und sich dabei des Öfteren nicht einmal auf eine fundierte Faktenlage stützen kann. Dann stellt seine vierte Frau, die Buchhändlerin Johanna Binger, nach der Lektüre seiner aktuellen Texte fest: „Also das ist für mich schon schwierig, wenn er politische Sachen schreibt, und die Fakten stimmen nicht. Das ist fürchterlich. […] Aber das will er nicht hören.“ (S. 166) Und auch Lahann muss aufgrund seiner unmöglichen Marotten, seines oft übertriebenen und peinlichen Verhaltens in der Öffentlichkeit sowie aufgrund der ständigen Widerworte des „Streithammel[s]“ (S. 9) mit einem – aber dennoch liebevollen Unterton – feststellen: „Sie können einen aber auch ganz schön nerven […].“ (S. 298)

Die Lektüre dieser Biografie gewährt nicht nur einen tiefen, authentischen Einblick in das Leben Hochhuths, man bekommt auch eine selten so interessant, abwechslungsreich und nahbar aufbereitete Politik- und Geschichtsstunde präsentiert, und zwar nicht nur von Hochhuths, sondern auch von Lahanns Seite, sodass ihre Ankündigung eines Gesprächsbuches „mit allem Witz und allem Wahnsinn“ (S. 11) als in äußerst gelungener Weise umgesetzt angesehen werden kann. Nach Beendigung der 370 Seiten fühlt man sich durch Hochhuth an den ehemaligen französischen Widerstandskämpfer Stéphane Hessel erinnert und sieht sich aufgefordert: Empört euch!

Christina Joseph, Köln